

Peter Scholz

Imitatio patris statt griechischer Pädagogik

Überlegungen zur Sozialisation und Erziehung der republikanischen Senatsaristokratie¹

1. Einleitung

Die altertumswissenschaftliche Forschung hat sich lange Zeit fast ausschließlich für die vergleichsweise gut dokumentierte Erziehungsgeschichte interessiert. Im Zuge der Verwissenschaftlichung der Pädagogik ist in den letzten drei Jahrzehnten in der Geschichtswissenschaft intensiver als je zuvor nach den historischen Bedingungen von Kindheit und Jugend gefragt worden. Dabei ist jedoch der Blick zumeist weitgehend auf die Erörterung der durch Pädagogen geleisteten Erziehung beschränkt geblieben. So schreibt etwa Erich Gruen in einer seiner weit rezipierten Studien zum Verhältnis von griechischer Kultur und römischer Politik: „Education of Roman youth was almost entirely in the hands of Greek grammarians, intellectuals and trainers“². In diesem verengten Fragerahmen taucht die Familie als entscheidender Ort römischer Sozialisation und Erziehung³, wenn überhaupt, nur als staffageartiger Hintergrund

¹ Angesichts des weitgefaßten Themas und des nur begrenzt zur Verfügung stehenden Raumes können die vorliegenden Ausführungen nicht mehr als eine Skizze sein, die darauf beschränkt bleiben müssen, die wichtigsten Ergebnisse und Thesen meiner Habilitationsschrift wiederzugeben. Für nähere Einzelheiten verweise ich auf die Publikation derselben in 2006 oder 2007: *Peter Scholz*, *Den Vätern folgen. Die Erziehung zum vir bonus. Studien zu Habitus, Ethos und Ausbildung der republikanischen Senatsaristokratie*. *** Abkürzungen antiker Literatur, der Quellencorpora und Zeitschriftentitel nach: *Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike*, hrsg. v. *Konrat Ziegler* u. *Walther Sontheimer* (Stuttgart 1964) Bd. I, IX–XXVI.

² *Erich S. Gruen*, *Studies in Greek Culture and Roman Policy* (Leiden 1990) 173.

³ Grundlegend hierzu: *Jane F. Gardner*, *Family and familia in Roman Law and Life* (Oxford 1998); *Andreas Gestrich*, *Jens-Uwe Krause*, *Michael Mitterauer*, *Geschichte der Familie* (Stuttgart 2003) 95–159; *Keith R. Bradley*, *Discovering the Roman Family* (Oxford u. a. 1991); *Beryl Rawson* (Hrsg.), *Marriage, Divorce, and Children in Ancient Rome*

auf. Bei der Mehrzahl der Darstellungen zur antiken Erziehung liegt der Schwerpunkt in der Erörterung schulähnlicher Unterrichtsformen, der Förderung intellektueller Fähigkeiten und der Aneignung von Fach- und Bildungswissen⁴. Das hat seinen Grund vor allem darin, daß der Bereich der Pädagogik und Erziehungstheorien in unseren Quellenzeugnissen überproportional repräsentiert und dadurch in seiner Bedeutung für die Ausbildung des spezifischen Habitus der Senatsaristokratie meines Erachtens stark überschätzt worden ist. Dementsprechend wurde lange Zeit nur selten nach den innerfamiliären Formen der Vermittlung von Fähigkeiten und Kenntnissen gefragt. Zu Recht haben etwa Marc Kleijwegt und Johannes Christes⁵ – in Auseinandersetzung mit den Thesen von Emile Eyben⁶ – hervorgehoben, daß es „keinen Freiraum für Adoleszenz im modernen Sinne“, kein spezifisches Jugendgefühl, keine entsprechenden Lebensformen und auch keinen wirklichen Generationenkonflikt⁷ gegeben hätte: Grundlegende gemeinschaftliche Erfahrungen in Bildungsinstitutionen außerhalb des familiären Kontextes seien der adligen Jugend weitgehend fremd gewesen. Erst die Hellenisierung hätte eine Diversifizierung der Möglichkeiten der Lebenswahl in Gang gesetzt.

(Canberra u. a. 1991); *dies.*, *The Family in Ancient Rome: New Perspectives* (Ithaca, N. Y. 1986).

⁴ Einige wichtige Darstellungen und Untersuchungen, die freilich in der Regel nicht methodisch streng zwischen ‚Sozialisation‘ und ‚Erziehung‘ unterscheiden: *Anthony Corbeill*, *Education in the Roman Republic – Creating Traditions*, in: *Education in Greek and Roman Antiquity*, hrsg. v. *Yun Lee Too* (Leiden 2001) 261–287; *Robin Barrow*, *Greek and Roman Education* (London 2001); *Johannes Christes*, *Jugend und Bildung im antiken Rom – Zu Grundlagen römischen Lebens* (Bamberg 1997); *ders.*, *Bildung und Gesellschaft – Die Einschätzung der Bildung und ihrer Vermittler in der griechisch-römischen Antike* (Darmstadt 1975); *Rosella Frasca*, *Educazione e formazione a Roma – Storia, testi, immagini* (Bari 1996); *Alberto Fraschetti*, *Die Welt der jungen Römer*, in: *Die Geschichte der Jugend – Von der Antike bis zum Absolutismus I*, hrsg. v. *Giovanni Levi, Jean-Claude Schmitt*, (Frankfurt a.M. 1995) 70–112; *Emiel Eyben*, *Restless Youth in Ancient Rome* (London 1993); *Marc Kleijwegt*, *Ancient Youth – The Ambiguity of Youth and the Absence of Adolescence in Greco-Roman Society* (Amsterdam 1991); *Stanley F. Bonner*, *Education in Rome* (Berkeley 1977); *Martin L. Clarke*, *Higher Education in the Ancient World* (London 1971); *Henri-Irene Marrou*, *Geschichte der Erziehung* (Freiburg, München 1957); *Aubrey Gwynn*, *Roman Education from Cicero to Quintilian* (Oxford 1926).

⁵ S. vorige Anm.

⁶ *Eyben* (wie Anm. 4); vgl. *ders.*, *Das Denken des jungen Römers und sein Suchen nach Identität*, in: *Ancient Society* 2 (1971) 77–105; *ders.*, *Was the Roman ‚Youth‘ an ‚Adult Socially‘*, in: *AC* 50 (1981) 328–350.

⁷ Näheres bei: *Stephen Bertman* (Hrsg.), *The Conflict of Generations in Ancient Greece and Rome* (Amsterdam 1976).

Daran ist sicherlich vieles richtig, dennoch bleiben auch in den eben genannten Untersuchungen eine ganze Reihe von Fragen, die für das Aufwachsen und die Erziehung des Nachwuchses der republikanischen Führungsschicht zweifellos bedeutsam waren, ohne Erörterung. Hier setzen meine Überlegungen und Fragen an: Über welche Fähigkeiten, Kenntnisse und Kompetenzen mußten die jungen Aristokraten eigentlich verfügen? Wieviel davon eigneten sie sich schon durch die bloße Teilhabe an der privaten und öffentlichen Tätigkeit des Vaters und anderer Familienangehöriger an, wieviel erlernten sie durch häusliche Unterweisung, wie viel durch Unterricht bei Grammatikern, Rhetoren und Philosophen? Worin bestanden die ersten Bewährungsproben der jungen Aristokraten, und wo vermochten sie sich zum ersten Mal auszuzeichnen? Warum gab es diese bemerkenswert lange Zeit des Wartens? Welche Erwartungen wurden ihnen seitens der älteren Standesgenossen und seitens des Volkes entgegengebracht? Schließlich: Welche Fähigkeiten und Kenntnisse, welche Umgangsformen und Strategien hatten sie sich anzueignen, um sich in der republikanischen Senatsaristokratie zu behaupten und als Nachkömmlinge großer Ahnen die Familientradition fortzuführen oder als *homo novus* eine solche überhaupt erst zu begründen?

2. Aufwachsen und Erziehung in den griechischen Städten

Um die Eigenart der römischen Sozialisation und Erziehung⁸ zu verdeutlichen, zunächst ein kurzer, notgedrungen flüchtiger Blick auf die Kindheit und Jugend der Honoratiorenschicht in den griechischen Städten: Von wem wurden sie in ihrer Kindheit und Jugend maßgeblich geprägt? Von welchen Personen wurden sie in der Periode des Heranwachsens begleitet? Welche pädagogischen Institutionen und Erziehungsprogramme gab es?

⁸ Für die Untersuchung der vorliegenden Thematik ist es unerlässlich, auf analytischer Ebene den Prozeß des ‚Aufwachsens‘ oder der ‚Sozialisation‘ und die ‚Erziehung‘ voneinander zu unterscheiden. Während ‚Sozialisation‘ sich auf den Bereich struktureller, nichtintendierter Prägungen bezieht, bezeichnet ‚Erziehung‘ den Bereich der intendierten Mittel zum Zweck der charakterlichen, körperlichen und intellektuellen „Bildung“ einer Person. S. hierzu die Überlegungen von: Ulrich Oevermann, Sozialisation als Prozeß der Krisenbewältigung, in: Sozialisationstheorie interdisziplinär. Aktuelle Perspektiven, hrsg. v. Dieter Geulen, Hermann Veith (Stuttgart 2004) 155–181.

Bereits im Kleinkindalter wurden die Söhne städtischer Honoratioren und wohlhabender Bürger in die Obhut anderer Personen gegeben; die Aufsicht über die Kinder und die persönliche Beteiligung an der Erziehung derselben sahen die Väter nicht als ihre vordringliche Aufgabe an; diese Fürsorge wurde vielmehr gerne, da sie im allgemeinen als Last betrachtet wurde, dem häuslichen Personal, also vor allem Ammen und Pädagogen, und professionellen Lehrern übertragen. Es genügt hier, auf das bekannte homerische Beispiel der Erziehung Achills durch Phoinix zu verweisen⁹ oder auf die Eingangsszene des platonischen Dialogs „Laches“¹⁰. Diese generell distanzierte, von nur geringer Anteilnahme geprägte Beziehung des Vaters zum Sohn wird sicherlich ein wesentlicher Grund dafür gewesen sein, daß öffentliche Schulen eingerichtet wurden und sich die griechischen Bürgerschaften zu deren finanzieller Unterstützung bereit fanden. Die von den griechischen Familien an private oder öffentliche Institutionen – möglichst früh – übertragene Aufsicht über die Kinder und Jugendlichen¹¹ zog für diese jedoch vielfach leidvolle Erfahrungen und disziplinarische Maßnahmen nach sich. Der hellenistische Wanderphilosoph Teles beschreibt diese eindrücklich: „Sobald das Kind der Amme entflohen ist, nimmt sich seiner der Pädagoge, der Turn- und Elementarlehrer, der Musik- und Zeichenlehrer an. Die Jugendzeit schreitet weiter voran: Es kommt der Arithmetiker, der Geometer [...] – von all diesen wird er gezüchtigt [...] An Muße ist auch danach nicht zu denken. Dann ist man Ephebe: Statt anderer hat man dann den Kosmeten, Turnlehrer, Waffenmeister und Gymnasiarchen zu fürchten – denn von all diesen wird man mit der Peitsche geschlagen, drangsaliert und geplagt.“¹²

⁹ Hom. Il. 9, 447–495. Dieser war vor seinem Vater Amyntor zu Peleus geflüchtet, der ihn gastfreundlich aufnahm, zum Fürsten der Doloper erhob und die Erziehung seines Sohnes Achill – in der Nachfolge des Kentauren Cheiron – in dessen Hände legte. Als treuer Pädagoge bleibt er seinem Schüler ein lebenslanger Begleiter und Ratgeber (Hom. Il. 9,438–443; vgl. Plat. rep. 390e).

¹⁰ Plat. Lach. 178a–181d. Das an dieser Stelle anschaulich hervortretende, eigentümlich distanzierte Vater-Sohn-Verhältnis wird in den einschlägigen Kommentaren nicht thematisiert. Vgl. etwa *Peter Gardeya*, *Platons Laches. Interpretationen und Bibliographie* (Würzburg 1992) 7–10; *Meaburn Talbot Tatham*, *Plato's Laches* (New York 1966) 42–51.

¹¹ Die private Aufsicht über die Kinder durch Pädagogen wurde im Unterricht von den Elementarlehrern fortgeführt, s. hierzu vor allem Xen. Lak. pol. 2,1: „Sobald die Kinder verstehen können, was zu ihnen gesagt wird, schicken (sc. die Väter) sie sofort zu Lehrern, damit sie Lesen und Schreiben, die Musik und die Übungen in der Palaistra lernen.“

¹² Teles V 50,3–9 Hense mit dem ausführlichen Kommentar von: *Pedro P. Fuentes González*, *Les diatribes de Télès* (Paris 1998) 461–463; vgl. *Shakespeare*, *As you like it*, act. II sc. VII, v. 139–166. Zur physischen und intellektuellen Erziehung im hellenistischen Gym-

Die Jugend in den griechischen Städten wurde somit wesentlich von den Erfahrungen geprägt, die sie in den Elementarschulen und in den öffentlichen Gymnasien machte – jedenfalls in der Regel außerhalb des Elternhauses und auch außerhalb des sonstigen Alltagslebens¹³. Habituell war die griechische Jugend weitaus stärker von Lehrern, pädagogischen Institutionen und den damit verbundenen Gruppen geprägt als von ihren Vätern und anderen familiären Autoritäten. Die jungen Griechen wurden zumeist in einer größeren Gruppe von Altersgenossen erzogen, zunächst in der Gruppe der „Knaben“ (παῖδες), dann der Epheben (ἐφηβοί), und, was die Medien und den Modus des Lernens betraf, vor allem durch Lehrbücher (τέχνη) und durch eine Vielzahl darin enthaltener abstrakter Vorschriften und Maximen (γνώμαι) unterrichtet – etwa von der Art der „Sprüche der Sieben Weisen“¹⁴. Entsprechend genoß in der griechischen Kultur die theoretische, also die poetische, philosophische oder gelehrte Stellungnahme eine außergewöhnliche, ja vielleicht historisch einzigartige Wertschätzung¹⁵. Immer wieder begegnet in ganz unterschiedlichen literarischen, historischen oder philosophischen Schriften ein- und derselbe Gedanke: daß nämlich erfolgreiche Politik auf abstrakter Pädagogik, auf der strikten Beachtung moralischer Konzepte beruhe, die von weisen Männern ersonnen worden seien. Selbst bei Thukydides, der illusionslos die Triebkräfte der Politik analysiert und diese in Kategorien skrupelloser Machtpolitik beschreibt, ist das deutlich zu fassen, wenn er Perikles im „Epitaphios“ sagen läßt, man müsse sich erst einmal genau unterrichten und belehren lassen (προοιδιάσκειν), bevor man imstande sei zu handeln¹⁶.

nasion s. die betreffenden Beiträge in dem jüngst erschienenen Sammelband: *Daniel Kah* (Hrsg.), *Das hellenistische Gymnasium* (Berlin 2004).

¹³ Aus diesem Grund war es für Polybios ganz und gar unbegreiflich, daß die Kindererziehung in Rom eine private Angelegenheit und entsprechend individuell organisiert war (Cic. rep. 4,3).

¹⁴ S. auch das Hesiodische Epos *Χείρωνος ὑποθήκαι* (Epicorum Graecorum Fragmenta, hrsg. v. *Gottfried Kinkel* [Leipzig 1877] 148f.).

¹⁵ Nach Plat. Lach. 179b kümmerte sich die Mehrzahl der Väter (οἱ πολλοί) nicht um die Erziehung ihrer Söhne, so daß jene „verweichlichten“, wie Lysimachos und Melesias von sich selbst behaupten. Selbst Väter geworden, sorgen sie sich nun um die Erziehung ihrer Söhne. Das grundsätzliche Anliegen der beiden Väter kulminiert in der Frage: „Wie könnten sie durch fürsorgliche Behandlung [ergänze: seitens kompetenter Lehrer] zu den besten werden?“ (πῶς ἂν θεραπευθέντες γένοιτο ἄριστοι;). Allgemein zum griechischen Vaterbild: *Hubertus Tellenbach* u. a. (Hrsg.), *Das Vaterbild in Mythos und Geschichte*. Ägypten, Griechenland, Neues Testament (Stuttgart 1976).

¹⁶ Thuk. 2,40,2.

In Rom hingegen wurde die Jugend überwiegend durch die persönliche Teilhabe an der politischen Tätigkeit der Lehrmeister, die die Heranwachsenden zur Nachahmung anspornten, in ihre künftige Rolle eingeführt und auf die damit verbundenen *officia* und *negotia* vorbereitet. Die Sozialisation und Erziehung der römischen Führungsschicht war wesentlich vom „Hören“ und „Sehen“, vom *audire* und *videre*, also von der unmittelbaren Teilhabe an der Ausübung der täglichen politischen Geschäfte, bestimmt¹⁷, wie im nächsten Teil dieses Beitrags dargelegt werden soll. Die grundsätzlich unterschiedliche soziale Vermittlungssituation spiegelt sich wiederum in der Präferenz bestimmter Wissensarten wider: Während die römische Erziehung die Aneignung eines praktisch verwert- und umsetzbaren Gebrauchswissens anstrebte, wurde in der griechischen Gesellschaft überwiegend Bildungswissen vermittelt, das der eigenen Person – und etwa seit der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. sogar einer Stadt – zur Zierde gereichte und zu einem wichtigen Bestandteil der öffentlichen Selbstdarstellung wurde. Um es plakativ zu formulieren: Der von jeder unmittelbaren Nützlichkeit absehenden *paideia* wurde grundsätzlich der Vorrang gegenüber dem *usus*, der persönlichen Bildung durch Teilhabe an und Übung in der Praxis, eingeräumt.

Es entsprach dieser Grundhaltung, daß es für Mitglieder der Führungsschicht in den griechischen Städten – spätestens seit hellenistischer Zeit – nichts Ehrenrühriges war, ihre Bildung offen zur Schau zu stellen und auch als gestandene Politiker den Vorträgen der Philosophen und anderer Gelehrter beizuwohnen. So ließ beispielsweise der Tyrann Abantidas von Sikyon es sich um die Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. nicht nehmen, trotz der damit verbundenen Gefahren regelmäßig den Disputierübungen eines gewissen Deinias und des Dialektikers Aristoteles „auf dem Markt beizuwohnen und ... mit ihnen öffentlich zu strei-

¹⁷ In der Vermittlung des spezifischen Herrschaftsstils in der *familia* – durch die begleitende Teilhabe an der politischen Praxis (*usus*) und durch die persönliche Ansprache (*praecepta*) – sieht Cicero die entscheidende Differenz zur pädagogisch geprägten griechischen Kultur (Cic. rep. 1, 36), wenn er Scipio über seinen „Erziehungsgang“ bemerken läßt: „Deshalb bitte ich Euch, daß ihr mich so anhört: weder wie jemanden, der gänzlich unerfahren in den griechischen Dingen ist, noch wie jemanden, der sie unseren zumal in dieser Gattung vorzöge, sondern wie jemanden von den Togaträgern, der aufgrund der väterlichen Fürsorge nicht unfrei aufgewachsen und von Kindheit an von Neugierde erfaßt ist, viel stärker jedoch durch den praktischen Umgang und die häuslichen Regeln als durch Schriften gebildet wurde.“

ten“¹⁸. Mehr als 100 Jahre später wurden, um ein weiteres, nicht weniger anschauliches Beispiel anzuführen, zwei lokale Honoratioren, Polemaios und Menippos von Kolophon, für ihre lebenslangen Verdienste um die Stadt geehrt. Ausführlich wird in den Ehrendekreten ihr Lebensweg nachgezeichnet und darin auch ihr starker Bildungsdrang und äußerer Bildungsgang festgehalten. Im Ehrendekret für Polemaios heißt es: „Da er (Polemaios) auch noch in der Altersstufe nach Ableistung des Ephebendienstes sich beständig im Gymnasion aufhielt, wobei er seiner Seele mit den schönsten Studien zusätzliche Nahrung gab und seinen Körper durch regelmäßige sportliche Übungen trainierte, hat er Siegerkränze in geheiligten Wettkämpfen gewonnen.“¹⁹ Bei der Rückkehr wurde er seiner Rolle als junger städtischer Euerget und Patron erwartungsgemäß gerecht; generös ließ er alle Bürger an seiner Freude teilhaben und zur Feier der Siege auf seine Kosten Wein ausschenken. Es heißt dann weiter: „Da er nicht nur die Zierde, die aus der körperlichen Leistungsfähigkeit für das Leben und die Heimatstadt hervorgeht, für gut und schön erachtete, sondern auch die Auszeichnung, die aus der Führung der öffentlichen Angelegenheiten durch Rede und politisches Handeln erwächst, begab er sich nach Rhodos und besuchte dort den Unterricht bei den besten Lehrern. Er gestaltete seinen Aufenthalt, ohne Ärger zu bereiten und irgendwelche Ordnungswidrigkeiten zu begehen, der Würde beider Städte entsprechend. Danach wurde er zum Mitglied einer Kultgesandtschaft nach Smyrna gewählt und brachte gemeinsam mit seinem Kollegen den Göttern die traditionellen Opfer dar – gemäß der Würde der beiden Bürgerschaften. ... Auch dort blieb er längere Zeit und besuchte die besten Lehrer. Er erhielt über seinen gesamten Aufenthalt das angemessene Zeugnis und erhielt durch ein Dekret öffentliches Lob – nicht nur seitens der Bürger von Smyrna, die ihn aufgenommen und die tugendhafte Haltung und gute Ordnung seiner Lebensführung kennengelernt hatten, sondern auch bei uns ...“²⁰. In ganz ähnlicher Weise wird auch im Dekret für Menippos dem Leser deutlich gemacht, daß dessen

¹⁸ Plut. Arat. 3,4. Abantidas übte seine Herrschaft über Sikyon in den Jahren 264–252 v. Chr. aus. Näheres hierzu: Helmut Berve, *Die Tyrannis bei den Griechen I* (München 1967) 394. S. hierzu ausführlich: Peter Scholz, *Zur Bedeutung von Rede und Rhetorik in der hellenistischen Paideia und Politik*, in: Christoff Neumeister, Wulf Raeck (Hrsg.), *Rede und Redner. Bewertung und Darstellung in den antiken Kulturen* (Mölnese 2000) 95–118.

¹⁹ Louis Robert, Jeanne Robert, *Claros I. Décrets hellénistiques*, fasc. 1 (Paris 1989) col. I Z. 1–7.

²⁰ Ebd. col. I Z. 16–45.

große politische Leistungen und sonstige Verdienste um die Heimatstadt wesentlich auf der *σχολή*, auf dem „Besuch des Unterrichts bei den besten Lehrmeistern“ in Athen, Smyrna und Rhodos, beruhten²¹.

3. Die römische Sozialisation in der Familie und die Ausbildung des Habitus der Senatsaristokratie

Nicht nur im 3. und 2. Jahrhundert v. Chr., sondern auch im letzten Jahrhundert der Republik (und wohl auch noch in der frühen Kaiserzeit) fand die primäre Sozialisation und ein Großteil der Erziehung und des Unterrichts der Ritter und Senatoren nach wie vor im elterlichen Haus und, was wichtig ist zu betonen, unter der Leitung des Vaters statt: Es gibt zahlreiche bekannte Beispiele für solche fürsorglichen Väter, die sich der Söhne ungefähr ab deren siebten Lebensjahr annahmen²². Auch wenn diese Väter *realiter* häufig abwesend gewesen sein mögen oder früh verstarben – in beiden Fällen traten andere Familienmitglieder als ‚väterliche Autoritäten‘ an deren Stelle²³ –, so war es ihnen im Gegensatz zu den griechischen Vätern wichtig, daß sie zumindest *nach außen hin* ihrer Vaterrolle²⁴ und den damit verbundenen Pflichten (Auswahl und Beauf-

²¹ „Nachdem er an diesen Kultgesandtschaften in angemessener Form teilgenommen hatte – würdig sowohl des Demos, der ihn entsandte, als auch der Mutterstadt –, verblieb er dort und hielt er sich bei den besten Lehrmeistern auf. Da er in seiner Lebensführung und in seiner Bildung, die er erhalten hatte, das schönste Beispiel gegeben hatte, und zwar an erster Stelle für die Stadt, die sie ihm vermittelt hatte, erhielt er von den Athenern selbst die ihm gebührende Auszeichnung und wurde auf Beschluß des Volkes deren Mitbürger... Von seiner Lehrzeit (*σχολή*) zurückgekehrt, legte er seine Fähigkeiten im Sinne des eben Gesagten sogleich an den Tag: von Jugend an übernahm er Gesandtschaften und erteilte aufs Beste politische Ratschläge und blieb hinter keinem seiner Mitbürger in Ehrgeiz und Engagement zurück“ (*Robert, Robert* [wie Anm. 19] col. I, Z. 1–14).

²² Hier sind anzuführen der alte Cato (Plut. Cat. 20), der Vater des älteren Scipio (Naev. Com. 108–110 Ribbeck), der Cicerus, der des Atticus (Nep. Att. 1), des Caelius, des Scribonius (Cic. Brut. 280) und Cicero selbst (Cic. Att. 8,4,1; ad Q.fr. 3,4,6).

²³ In diesem Zusammenhang ist insbesondere eine Bemerkung des jüngeren Plinius von Bedeutung: Plin. Ep. 8,14,6. Andere Familienmitglieder anstelle der Väter s. beispielsweise: L. Cicero und Aculeo bei M. Tullius Cicero (Cic. de or. 2,1 f.); Augustus bei seinen Enkeln (Suet. Aug. 64). Mütter anstelle der Väter: bei C. Marcius Coriolanus (Plut. Cor. 1,2: Veturia), bei T. und C. Gracchus (Plut. Tib. Gr. 1,5–7: Cornelia), Sertorius (Plut. Sert. 2,1: Rhea), Sulla und Augustus (Suet. Aug. 1 ff.: Atia und die Großmutter Iulia). Vgl. *Keith Hopkins*, *Death and Renewal in the Roman World. Sociological Studies in Roman History II* (Cambridge 1983) 90–93; *Bonner*, (wie Anm. 4) 13–17.

²⁴ Vgl. auch die brillante Skizze der väterlichen Erziehung von: *Christian Meier*, *Caesar* (Berlin 1982) 76 ff. Den biographischen Angaben über die Fürsorglichkeit vieler ritterlicher und senatorischer Väter entspricht die große Bedeutung der Vatergestalt in der römi-

sichtigung der häuslichen und sonstigen Lehrer u. a.) gerecht wurden, wie auch immer es letztlich um die faktische Wirklichkeit bestellt sein mochte²⁵.

Während der Zeit des Heranwachsens und auch während ihrer Ausbildungszeit befanden sich die Söhne beständig in der Nähe ihrer Väter oder anderer Respektspersonen aus dem Kreis der Familie. An deren Seite wohnten sie den häuslichen Opfern, Festen und Gastmählern, dem Empfang der Klienten und den Rechtsberatungen bei, an deren Seite gingen sie zum Forum und nahmen an allen öffentlichen Versammlungen und Prozessen teil²⁶. Der primären Sozialisation im väterlichen Haus, in der familiären Sphäre der *domus*, folgten das Leben im Feldherrnzelt, das *contubernium*, sowie im Gefolge eines politischen Redners oder Rechtskundigen, das sogenannte *tirocinium fori*²⁷, die beiden in adligen Kreisen üblichen Orte der politischen Sozialisation. Gewiß wurde auch hier die Differenz zwischen den Generationen stark betont. Gleichwohl hatten die Älteren kein Interesse daran, die Jüngeren durch unanschauliche theoretische Vorschriften gewissermaßen zu unterrichten²⁸. Lieber

schen Literatur, s. hierzu etwa: *Antonie Wlosok*, Vater und Vätervorstellungen in der römischen Kultur, in: *Das Vaterbild im Abendland I*, hrsg. v. *Hubert Tellenbach* u. a. (Stuttgart 1978) 18–54; vgl. auch *Alf Önnarfors*, Vaterporträts in der römischen Poesie (Stockholm 1974); *M. Owen Lee*, *Fathers and Sons in Virgil's Aeneid: tum genitor natum* (Albany 1979).

²⁵ In diesem Zusammenhang wird gerne Q. Tullius Cicero, der Bruder des berühmten Redners, als negatives Beispiel angeführt. Trotz seiner häufigen Abwesenheit, die in diesem Fall tatsächlich ein gestörtes Vater-Sohn-Verhältnis zum Ergebnis hatte und die große Begeisterung des jungen Mannes für die charismatische Person Caesars erklärlich macht, ist nicht zu leugnen, daß die Erkundigungen des Quintus nach dem Befinden des Sohnes bei Cicero durchaus nicht scheinheilig sind, sondern authentische Sorge um die Entwicklung des Sohnes verraten. Zur Diskussion um dessen Person: *W. Wiener*, Q. Tullius Cicero (Diss. Jena, Halle 1930); *I. M. Garrido Bozic*, Quintus filius, in: *Greece & Rome* 20 (1951) 11–25; *William C. McDermott*, Q. Cicero, in: *Historia* 20 (1971) 702–717.

²⁶ Die geschichtliche Erinnerung wurde überwiegend durch die väterlichen Erzählungen gepflegt und bewahrt: *Uwe Walter*, *Memoria und res publica. Zur Geschichtskultur im republikanischen Rom* (Frankfurt a.M. 2004) 45 mit Anm. 16 (Belege). Während in den Darstellungen der (idealisierten) römischen Frühzeit die Söhne an der Seite ihrer Väter bei der Feldarbeit vorgestellt wurden, treten diese später als Begleiter auf dem Forum auf. S. beispielsweise das schöne Beispiel eines vertraulichen Gesprächs zwischen Cicero und dem damaligen Konsul Crassus, dem auch der *adulescens* P. Crassus beiwohnt (Cic. ad Q. fr. 2,9,2).

²⁷ Die wichtigsten Zeugnisse hierzu: Cic. Lael. 1; Plin. epist. 8,14,4–8; Tac. dial. 34,1–7.

²⁸ So wies etwa Q. Mucius Scaevola Augur, wie Cicero ausdrücklich im Brutus bemerkt, jede pädagogische Ambition von sich (Cic. Brut. 305f.: *Qui quamquam nemini <se> ad docendum dabat, tamen consulentibus respondendo studiosus audiendi docebat. Ego autem iuris civilis studio multum operae dabam Q. Scavolae*). Vgl. Ciceros Schilderung seiner Lehrzeit in Lael. 1: Demnach wollte Scaevola nicht leiten, hinführen und erklären,

gaben sie die Regeln für die politische Praxis vor, *nicht* indem sie über diese sprachen, sondern indem sie nach ihr handelten. Sie erteilten Rat und gaben Unterweisungen, indem sie die Jugend an dem teilhaben ließen, was auch immer sie taten. Durch den täglichen Umgang mit den politischen, militärischen und rednerischen Lehrmeistern eigneten sich die jungen Männer unmerklich deren Überzeugungen und Werturteile, Verhaltensweisen und Umgangsformen an, kurzum, deren Stil im Denken und Handeln (*Habitus*).

Dem traditionellen Selbstverständnis nach war der *pater familias* für die Fortsetzung der Tradition, für die Bewahrung und Mehrung des familiären Prestiges (*dignitas*) verantwortlich. Seine erzieherische Aufgabe bestand nicht darin, an die nachwachsende Generation abstrakte Werte und Prinzipien im Sinne isolierter Einzeltugenden weiterzugeben. Er war vielmehr darauf aus, dem Sohn ein Bewußtsein von der Rolle zu vermitteln, die er künftig ausfüllen sollte, ihm mithin das Ethos des selbstbestimmten Lebens eines Herrn und Patrons und zugleich eines Bürgers und Mitglieds der politischen Führungsschicht zu vermitteln, statt ihm starre ethische Vorschriften an die Hand zu geben. Die für einen solchen Mann angemessenen Verhaltensweisen, die *officia*, mußten weder eigens expliziert noch gelehrt werden – das blieb einem *homo novus* wie Cicero vorbehalten: Mit Augen und Ohren lernten die Kinder die Gepflogenheiten des ritterlich-senatorischen Alltagslebens und der politischen *negotia*. Durch das tägliche „Mit-Erleben“ gingen alle notwendigen Praktiken und Verhaltensweisen den Nachkommen der vornehmen Familien rasch in Fleisch und Blut über: Der öffentliche Verweis auf die eigenen Taten und zugleich die auf Konsens und Kooperation beruhende politische Kommunikation und Praxis, das rechte Auftreten als Führungspersönlichkeit auf dem Forum und vor Gericht, im Theater und bei den Spielen, als Amtsträger und in privaten Situationen – das alles gehörte gewissermaßen zum habituellen Kern der Ritter und Senatoren.

Es versteht sich von selbst, daß das eben beschriebene, für die Senatsaristokratie eigentümliche paradoxe Ethos des „folgsamen Herr-

sondern ließ die ihm anvertrauten jungen Männer nur an der souveränen Ausübung seiner Rechts- und sonstigen politischen Tätigkeit teilhaben. Das eigene Verhalten in der Rechtspraxis, bei der Erteilung der *responsa*, genügte sich selbst und war in sich vollendet: Es sollte Vorbild sein, und deshalb konnte das Ziel dieser Form der Unterweisung nur in deren Nachahmung bestehen. Ähnlich auch in Cic. leg. 1,13 (über das Studium des *ius civile/ius*); de or. 1,200. Die Vorstellung eines „regulären Unterrichts“, wie es Karl A. Neuhausen, M. Tullius Cicero, Laelius. Einleitung und Kommentar III (Heidelberg 1992) 165 formuliert, trifft nicht den Charakter der Unterweisung.

schens²⁹ keinen Raum für eine von der Erwachsenenwelt abgegrenzte, behütete Kindheit und Jugend ließ. Früh wurden die Knaben mit den *officia* und *negotia* ihrer Väter vertraut gemacht, früh besaßen sie den Status eines potentiellen Erwachsenen: nämlich als nachahmende Nachfolger ihrer Väter. Die Aussicht auf die Übernahme der väterlichen Rolle, aber auch der Umstand, daß die Väter sie nach Kräften förderten, indem sie diese persönlich in die vornehme Gesellschaft einführten, ließ die Söhne ihren Vätern folgen. Zählten die jungen Männer zur munizipalen Aristokratie, so halfen die Väter auf andere Weise: Sie unterstützten ihre Söhne in deren Ehrgeiz, in Rom Fuß zu fassen und eines Tages womöglich als erste Vertreter ihrer Familie in den Senat einzuziehen, indem sie etwa ein repräsentatives Haus kauften oder anmieteten, sogar mit ihnen zusammen in die Hauptstadt übersiedelten und dort vor Ort alte Kontakte zu führenden Politikern wiederaufnahmen³⁰. Das alles führte dazu, daß die Söhne im allgemeinen nicht gegen ihre Väter rebellierten. Es gab daher kein spezifisch jungendliches Lebensgefühl und auch keine der Jugend vorbehaltenen Lebensformen³¹.

Für die Ausbildung von Charakter und Intellekt, von persönlicher Identität und Rollenbewußtsein war das Aufwachsen innerhalb der *familia* und die Orientierung am väterlichen Handeln letztlich weitaus prägender als all das Bildungswissen, was griechische Lehrer die römische Jugend im Hause oder im Rahmen einer schulischen Unterweisung lehrten. Das väterliche Handeln bzw. das anderer familiärer Autoritäten war für die Kinder und Jugendlichen Beispiel und Vorbild zugleich. Die

²⁹ Dieses Prinzip des beständigen Wechsels des Senators zwischen loyaler Einordnung in den Bürgerverband und in den Standeskonsens (als Mitglied des Senats) und souveräner Herrschaftsausübung (als Patron und Magistrat) spiegelt sich auch in Körperhaltung, Kleidung und Amtsinsignien, s. *Peter Scholz*, Die öffentliche Repräsentation römischer *nobiles*. Einige Überlegungen zur (verlorenen) materiellen Kultur der republikanischen Senatsaristokratie, in: Die Dinge als Zeichen – Kulturelles Wissen und materielle Kultur, hrsg. v. *Tobias L. Kienlin* (Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 115, Frankfurt a.M. 2005) 409–432.

³⁰ S. hierzu nur das Beispiel des *M. Caelius Rufus*, der nach Erhalt der *toga virilis* im Alter von 16 oder 17 Jahren (71/70 v. Chr.) vom Vater zu Studienzwecken nach Rom gebracht wurde. Eigens hierzu erwarb der alte *Caelius* dort eine gemeinsame Wohnung und besuchte regelmäßig das Forum (Cic. *Cael.* 9,18). Zu Lehrern seines Sohnes wählte er die Redner *M. Crassus* und *M. Cicero*.

³¹ So bereits *Christes*, *Jugend und Bildung* (wie Anm. 4) 5–36 und *Kleijwegt*, *Ancient Youth* (wie Anm. 4) 187–219, der sich allerdings in dieser weitgehend auf epigraphischen Zeugnissen gründenden Untersuchung vor allem auf die Kaiserzeit bezieht. Zu den republikanischen Verhältnissen s. auch: *Richard J. Evans*, *Marc Kleijwegt*, Did the Romans Like Young Men? A Study of the *lex Villia annalis*: Causes and Effects, in: *Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik* 92 (1992) 181–195.

Söhne sollte den Taten des Vaters nacheifern und dessen *vita honesta* nachahmen – im Sinne des Mottos „Lebe, wie ich selbst, nach altem Brauch, tu das, was ich Dir vorschreibe!“³²

In dieser engen Vater-Sohn-Beziehung und der großen Bedeutung des Aufwachsens und der Erziehung im privaten Rahmen der *familia* unterschied sich das Aufwachsen von Mitgliedern der Senatsaristokratie signifikant von dem der Söhne hellenistischer Herrscher und der Oberschicht in den griechischen Städten. Während die hellenistischen Könige eigens für die Erziehung ihrer Söhne jeweils einen oder sogar mehrere hochrangige Gelehrte, Philosophen oder Dichter an ihre Höfe riefen, die dann als eine Art Hofmeister hauptverantwortlich für die Bildung ihrer Zöglinge waren, war das Aufgabenfeld der Hauslehrer in den Villen der Ritter und Senatoren zumeist darauf beschränkt, den Kindern ihrer Herren die griechische Sprache sowie literarisches und philosophisches Fachwissen, vor allem aber rhetorische Techniken, zu vermitteln³³. In der römischen Republik traten Hauslehrer in der biographischen und historiographischen Überlieferung wie auch in der historischen Wirklichkeit nie als die hauptsächlichen Erzieher in Erscheinung³⁴, sie spielten immer nur eine grundsätzlich untergeordnete Rolle, verglichen mit den Vätern und sonstigen familiären Autoritäten: denn diese übernahmen die Verantwortung für das Aufwachsen und die Erziehung der Kinder; sooft es ihnen möglich war, wohnten sie der Unterrichtung der Söhne bei³⁵

³² Plaut. Trin. 297f.: *meo modo et moribus vivo antiquis, / quae ego tibi praecipio, ea facito*. In dieser Komödie treten die Eltern und die *cognati* als Erziehungspersonen auf. Zur umfassenden *auctoritas/maiestas patris*: Cic. Verr. 2,2,97; Cic. Cael. 37; Planc. 47.

³³ S. das Beispiel des Stoikers Diodotos, der von Ciceros Vater wegen dessen philosophischer Bildung ausgewählt wurde (Cic. Tusc. 5,113; Lucull. 115) oder das des Polybios, der, obgleich er faktisch nicht viel mehr als ein Freund des Hauses der Scipionen gewesen zu sein scheint, sich in seinem Geschichtswerk geradezu zum väterlichen Freund und „dem“ Erzieher des Aemilianus stilisiert (Polyb. 31,23,4–25,1). Bezeichnenderweise vermag Polybios nicht anzugeben, auf welche Weise er Scipio hatte prägen können, denn die eigentliche Erziehungszeit war für den damals 18jährigen Scipio bereits abgeschlossen.

³⁴ Aus diesem Grund sind nur wenige überhaupt namentlich bekannt. Häufig werden sie in den Quellenzeugnissen oft nur kollektiv aufgeführt (s. beispielsweise Plut. Aem. 6,8–10). Über ihre Funktion als Sprachlehrer übernahmen sie häufig auch Aufgaben von Archivaren, Bibliothekaren, Privatsekretären oder Vorlesern. Das früheste Beispiel ist L. Livius Andronicus von Tarent, der die Söhne des M. Livius Salinator (cos. 219 und 207 v. Chr.) unterrichtete. Zur großen Zahl griechischer Philosophen, Gelehrter und Literaten, die sich in Rom seit 167 v. Chr. aufhielten: Polyb. 31,24. S. hierzu die Liste aller griechischen Männer des Geistes, die in Verbindung mit Mitgliedern der Senatsaristokratie standen, bei: John P.V.D. Balsdon, *Romans and Aliens* (London 1979) 54–58.

³⁵ S. etwa Plut. Aem. 6,10; Hor. Sat. 1,6,76–82: „Er hatte den Mut, mich bereits als Kind [im Alter von 10 bis 12 Jahren] nach Rom zu bringen, so daß man mich dort das Wissen lehrte, das jeder Senator und Ritter seinen Söhnen verschafft; und wenn einer meine Klei-

und diese waren es, durch deren Ratschläge und durch deren beispielgebendes Handeln auf den „Schlachtfeldern“ des Forums und des militärischen Kampfes der eigentümliche Habitus der Senatsaristokratie maßgeblich ausgeprägt und langfristig bewahrt wurde.

Angesichts des Geschilderten wird zugleich erklärlich, warum in Rom – zumindest der Tendenz nach – eine generelle Abneigung gegen alle pädagogischen, durch professionelle Lehrer vermittelten, technischen Konzepte herrschte: also gegen jede Art von abstrakten, d. h. von Autoritäten abgelösten Lebensregeln und allgemeinen ethischen Vorschriften, wie sie etwa die bereits erwähnten Maximen der ‚Sieben Weisen‘ darstellten. Diese wurden in der römischen Kultur nur von einer Autorität in einem sozialen Kontext ausgesprochen, immer von einem Älteren an einen Jüngeren gerichtet. Die väterlichen *praecepta*³⁶ sollten keineswegs als starre Befehle oder Anordnungen aufgefaßt werden, die unbedingte Folgsamkeit verlangt hätten. Sie sollten vielmehr Ratschläge (*consilia*) und Botschaften sein, die an die jüngere Generation weitergegeben wurden und an deren Einsichtsfähigkeit appellierten. Die väterliche Lebensführung und die Taten der Ahnen stellten prinzipiell ein Angebot, eine Orientierung dar, die der Jugend Überzeugungen und Wertmaßstäbe, Verhaltensweisen und Umgangsformen an die Hand gaben und ihr nicht zuletzt eine bestimmte Rolle in der Familie und in der Öffentlichkeit zuwies. So sollten familiäre Traditionen, wenn sie denn als Richtschnur des Handelns übernommen wurden, durch die nachfolgende Generation aus Überzeugung fortgeführt werden – und nicht aus bloßem Gehorsam. In diesem Sinne nimmt etwa Aeneas von seinem kleinen Sohn Ascanius Abschied, wenn er an ihn die Worte richtet: „Lerne Tüchtigkeit, mein Sohn, von mir, und echtes Bemühen,/ Glück von anderen! Jetzt wird meine Rechte im Kampf Dir/ Schutz verleihen, und (dies) wird zu großen Auszeichnungen führen./ Du aber, wenn dir bald erwächst das Alter der Reife,/ denke daran, und lebt dir im Herzen das Vorbild der Deinen/ möge dann Vater Aeneas Dich spornen und Hector, Dein Oheim.“³⁷

dung und die Sklaven sah, die folgten, im großen Haufen des Volkes, konnte er leicht glauben, die Kosten bestritt ein ererbtes Vermögen. Und er selbst war als unbestechlicher Wächter bei allen Gängen zu den Lehrern dabei.“

³⁶ Vgl. Bonner (wie Anm. 4) 17f.

³⁷ Verg. Aen. 12, 435–440: *disce, puer, virtutem ex me verumque laborem,/ fortunam ex aliis. nunc te mea dextera bello/ defensum dabit et magna inter praemia ducet./ tu facito, mox cum matura adoleverit aetas,/ sis memor, et te animo repetentem exempla tuorum/ et pater Aeneas et avonculus excitet Hector.*

Daß moralische Vorschriften und Wertvorstellungen nicht direkt als solche weitergegeben wurden, sondern in den *exempla* gewissermaßen verborgen waren, ist bezeichnend: Diese legendären Erzählungen herausragender tugendhafter Taten wurden der Jugend von verschiedenen familiären Autoritäten erzählt, so daß, wenn man so will, sich gewissermaßen in jeder *exemplum*-Erzählung die typische römische Erziehungssituation zwischen väterlicher Autorität und Sohn widerspiegelt. Gerade weil die Wertmaßstäbe in Gestalt des *mos maiorum* nicht klar definiert und somit durchaus strittig waren, ließen die Väter der nachfolgenden Generation immer einen Spielraum zur Interpretation und billigten ihr die Möglichkeit zu, eine eigenständige Entscheidung darüber zu treffen, ob man den empfangenen Rat annahm oder verwarf. Das Erstaunliche ist demnach: Die so stark hierarchisch geordnete römische Kultur ließ den Söhnen der Ritter und Senatoren faktisch überraschend große Freiräume. Eine solche „freie“ aristokratische Erziehung schrieb ihnen eben gerade nicht genauestens vor, wie diese genutzt und ausgefüllt werden sollten. Sie ließ vielmehr wirklich Raum für individuelle Entscheidungen und Entwicklungen, sie barg Chancen und Risiken, die Möglichkeit des Aufstiegs und des tiefen Falls – man denke hierbei nur an Ciceros Verhältnis zu seinem Sohn und Neffen³⁸.

Daß sich die meisten Söhne an den von der Familie vorgegebenen Rollen orientierten und diese übernahmen³⁹, hat seinen Grund gerade in der praktischen Orientierung und engen Bindung an ältere Respektspersonen aus der Familie und aus dem Freundeskreis: Eine politische oder militärische Niederlage des Mannes, dem sie während des *tirocinium militiae* oder *fori* anvertraut worden waren, dessen Scheitern vor Gericht, im Wahlkampf oder bei Abstimmungen im Senat führte den jungen Männern die Schwierigkeiten, Gefahren und Mühen des politischen Geschäfts tagtäglich in eindrucklichen Beispielen vor Augen; da den Söhnen dies eine vertraute Erfahrung war, war der Erfolg oder das Scheitern nicht wirklich von Bedeutung⁴⁰. Weitaus wichtiger war es, ob man in

³⁸ S. die Skizze der Lebensläufe bei *James Stinchcomb*, *The Two Younger Tullii*, in: *Classical Journal* 28 (1932/1933) 441–448. In diesem Punkt wende ich mich ausdrücklich gegen die Ansicht, daß die Erziehung von Sohn und Neffe ‚gescheitert‘ sei. Dieser Auffassung liegt nicht nur eine meines Erachtens unangebrachte Dekadenztheorie zugrunde, sondern zugleich die irrije Vorstellung, daß die römische Erziehung im aristokratischen Milieu durch den Vater in einer ebenso rigiden wie permanenten Beaufsichtigung und Maßregelung der Nachkommen bestanden hätte.

³⁹ Vgl. etwa *Cic. off.* 1,115–117.

⁴⁰ Vgl. *Nathan Rosenstein, Imperatores victi. Military Defeat and Aristocratic Competition in the Middle and Late Republic* (Berkeley 1990).

diesem Scheitern seinen Überzeugungen treu geblieben war oder nicht: Die moralische Integrität durfte nicht beschädigt sein, da die betreffende Person ansonsten den Status einer moralischen Autorität verlor.

Wenn man nun Habitus nicht im geläufigen Sinne einfach nur als eine bestimmte Art der Repräsentation, sondern vielmehr als eine elementare, jeder Art von Denken und Handeln zugrundeliegende strukturelle Präferenz versteht⁴¹, dann stellt sich die Frage: Was machte den im familiären Milieu erworbenen Habitus der republikanischen Senatsaristokratie, dieser eigenartigen ‚Verdienstaristokratie‘ wesentlich aus? In aller Vorläufigkeit – und als Arbeitshypothese für weitergehende Studien formuliert – möchte ich ihn als eine innere Haltung (oder Handlungsdisposition) bestimmen, die die römischen Ritter und Senatoren dazu neigen ließ, sich in schwierigen Entscheidungs- und Krisensituationen grundsätzlich offen zu verhalten, das heißt: diese nicht mittels technischer, oder besser gesagt, standardisierter Verfahren und Handlungsweisen, sondern mittels *ad hoc* gefundener neuer Wege zu bewältigen. Dieser Denk- und Handlungsstil prägte sich auf der diskursiven Ebene in einer besonderen Wertschätzung und Betonung der physischen und intellektuellen Wehrhaftigkeit aus, auf der Ebene des politischen Handelns wiederum bedeutet er, daß bereits der junge römische Ritter- oder Senatorensohn unter einem inneren Zwang stand – und das ist breit bezeugt –, sich besonderen Bewährungssituationen auf dem Forum und auf dem Schlachtfeld auszusetzen.

⁴¹ Im Anschluß an den genetischen Strukturalismus, insbesondere an die diesbezüglichen Überlegungen des Soziologen Ulrich Oevermann, bezeichne ich als ‚Habitus‘ eine tiefverankerte Prägung durch die Familie und durch das Milieu des eigenen Standes, mithin: eine innere Instanz, die dazu befähigt, Entscheidungskrisen nach einem bestimmten Muster zu meistern. Dieser Theorie zufolge ist der Habitus als eine individuell strukturierte Form der Umsetzung tiefliegender Überzeugungen in konkretes Handeln mittels spezifischer Kompetenzen und praktischer Kenntnisse zu verstehen. Die Überzeugungen geben dabei Ziel und Ausrichtung, Werte und Daseinszweck vor und sind darin handlungsleitend. Der Habitus, verstanden als ein spezifisches Handlungsmuster, erzeugt also Urteile darüber, was angemessen ist, was man tun, und wie und bis zu welchem Grade es geschehen soll. Als ein spezifisches Denkmuster geht er daher allem Bildungswissen und allen Selbstdeutungen voraus bzw. liegt diesen zugrunde. S. hierzu: Ulrich Oevermann, Zur Analyse der Struktur sozialer Deutungsmuster, in: Sozialer Sinn 1 (2001) 3–33; ders., Überlegungen zur Integration und Synthesis der begrifflichen und methodischen Instrumentarien der Forschungen im FK/SFB 435 „Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel“, unveröffentlichtes Manuskript (Frankfurt a.M. 2001). Dieser Ansatz erweitert die Überlegungen Pierre Bourdieus in der Hinsicht, daß die Aneignung kultureller Kompetenzen nicht ausschließlich in ihrer Funktion als Mittel zur Behauptung und Verstärkung der sozialen Distinktion betrachtet wird.

Daher verwundert es nicht, daß der für die römische Meritokratie zentrale Begriff der *virtus* eben diese beiden Aspekte von seinem Bedeutungsspektrum her umfaßt⁴². Um es anschaulich zu sagen: In ungewissen, heiklen Situationen tendierte ein Mitglied der republikanischen Senatsaristokratie dazu, in besonderem Maße zukunfts offen zu handeln, d. h. lieber Unwägbarkeiten in Kauf zu nehmen und diese auszuhalten, als *nicht* das Riskante, Offene und Ungewisse zugunsten der Möglichkeit des Erfolgs gewagt zu haben⁴³. Gewiß wurde – so ließe sich einwenden – auch in anderen Kulturen in der beschriebenen Weise gehandelt, jedoch blieben die betreffenden Persönlichkeiten in ihren Gesellschaften Ausnahmeerscheinungen, im Fall der römischen Republik jedoch, was historisch einmalig zu sein scheint, entsprach die gesamte Oberschicht habituell diesem Typus. Der Zwang zur steten Bewährung und Risikobereitschaft verlor zwar bei den Senatoren unter den geänderten politischen Rahmenbedingungen des Prinzipats an Intensität, jedoch lebte er auch in der Kaiserzeit als ein elementares, ihr Denken und Handeln vorstrukturierendes Prinzip fort.

Die großen Unterschiede in der Vater-Sohn-Beziehung und die sich daraus ergebende tiefe habituelle Kluft zwischen der Honoratiorenschicht der griechischen Städte und der römischen Senatsaristokratie dürfte nunmehr deutlich geworden sein. Sie spiegelt sich vor allem in der Art und Weise der Vermittlung bzw. der Aneignung der für die politische Tätigkeit erforderlichen Kenntnisse und Kompetenzen. Es scheint mir daher sinnvoll zu sein, eine idealtypische Unterscheidung vorzunehmen und, jedenfalls was den Bereich der Sozialisation und Erziehung betrifft, von einer griechischen pädagogisch-philosophisch orientierten Kultur und einer römischen mimetisch-familiären Kultur zu sprechen.

⁴² Dem begrifflichen griechischen Pendant, der *ἀρετή*, fehlt dieser dynamische Aspekt der Bewährung. S. hierzu etwa die Bemerkungen von: *Kenneth J. Dover*, *Greek Popular Morality in the Time of Plato and Aristotle* (Oxford 1994) 41–45, 60 f., 67 f., 165 f. Vgl. auch das aristokratische Ideal der *Kalokagathia*, s. hierzu umfassend: *Félix Bourriot*, *Kalos kagathos – Kalokagathia I/II* (Hildesheim, Zürich, New York 1995).

⁴³ Zu der kalkulierten Übertretung traditioneller Verfahrensregeln aus Gründen der Profilierung gegenüber aristokratischen Konkurrenten s. jetzt eindrücklich: *Bruno Bleckmann*, *Die römische Nobilität im Ersten Punischen Krieg. Untersuchungen zur aristokratischen Konkurrenz in der Republik* (Berlin 2002); vgl. auch die kurze Skizze von: *Klaus Bringmann*, *Zum Stil aristokratischer Politik in der späten Republik*, in: *ders.*, *Schriften zur Alten Geschichte*, hrsg. v. *Jörn Kobes, Peter Scholz* (Frankfurt a.M 2001) 214–220.

4. Die Senatoren als ‚Geistesaristokraten‘

Damit komme ich zu den beiden letzten Teilen meiner Überlegungen, in denen ich zu zwei vieldiskutierten Problemen der römischen „Erziehung“ Stellung nehme: Zuerst werde ich ein neues Erklärungsmodell für die Aufnahme und Aneignung griechischer Bildungsgüter und für die damit verbundene Förderung ihrer Vermittler skizzieren, sodann die Folgen des Vordringens hellenistischer Wissensinhalte und Wissensformen für die römische Erziehung und die politische Praxis erörtern und dieses anstelle des bislang hierzu üblicherweise gebrauchten Begriffs der ‚Hellenisierung‘ durch den der ‚Intellectualisierung‘ ersetzen.

Zunächst zu den Gründen für die Rezeption griechischer *paideia* durch die römische Aristokratie: Im Blick auf die eben geschilderte tiefe Differenz zwischen griechischer und römischer Kultur in der Habitusbildung drängt sich vor allem eine Frage auf: Warum zeigte sich die Senatsaristokratie überhaupt für griechische Bildung und Lebensstil empfänglich? Warum lasen und diskutierten Ritter und Senatoren Werke griechischer Redner, Historiker, Literaten und Philosophen? Vor allem: Warum gingen einzelne „Patrone“ so weit, daß sie damit begannen, selbst⁴⁴ dichterische oder wissenschaftliche Werke abzufassen?

Bereits bei einer flüchtigen Durchsicht der noch feststellbaren Beziehungen von Dichtern, Gelehrten und Philosophen zu römischen Senatoren im 2. und 1. Jahrhundert v. Chr. wird rasch auffällig – und zugleich erklärungsbedürftig –, daß es gerade die alten angesehenen Familien, die Optimaten oder *boni*, waren (also die Cornelii, Catuli, Metelli, Hortensii oder Iunii), die sich gegenüber den Einflüssen griechischer Bildung besonders aufgeschlossen zeigten und trotz zuweilen deutlich formulierter Vorbehalte sich nicht scheuten, in Kontakt vor allem zu Dichtern zu treten. Gut bezeugt ist etwa der Kreis um das junge Dichtergenie Archias von Antiocheia⁴⁵. In dem verdienstvollen Buch von Johannes Christes zu „Bildung und Gesellschaft in der Antike“ findet man hierzu beispiels-

⁴⁴ Das eindrucksvollste Beispiel für einen Senator als Autor von Gedichten stellt zweifellos die Person des Q. Lutatius Catulus dar, Konsul von 102 v. Chr. und im darauffolgenden Jahr Sieger über die Kimbern (zusammen mit Marius). Vgl. *Alessandro Perutelli*, *Lutatius Catulo poeta*, in: *RFIC* 118 (1990) 257–277; *Henri Bardon*, *Q. Lutatius Catulus et son ‚cercle litteraire‘*, in: *Études Classiques* 18 (1950) 145–164. Zu seiner Biographie: *Friedrich Münzer*, s.v. *Catulus*, in: *RE* 13,2 (Stuttgart 1927) 2072–2094. *Plin. epist.* 5,3 nennt weitere Ritter und Senatoren, die Liebesgedichte schrieben.

⁴⁵ Zu Leben und Werk s. immer noch die klassische Studie von: *Theodor Reinach*, *De Archia poeta* (Paris 1890).

weise als Begründung angegeben: „Sie hatten das stolze Bewußtsein des Eigenwerts, das es ihnen ermöglichte, dem Neuen unbefangen entgegenzutreten und, ohne sich dabei selbst aufzugeben, seine positiven Seiten wahrzunehmen.“⁴⁶

Der vage Verweis auf das „Bewußtsein des Eigenwerts“ der *nobiles* bleibt als Erklärung für das Phänomen unzureichend. Dieses wird meines Erachtens durch die Annahme einer strukturellen Verwandtschaft von künstlerisch arbeitender und Herrschaft ausübender Aristokratie weitaus angemessener erklärt: Die Senatoren waren, wenn sie ihre *officia* erfüllten und ihren *negotia* nachgingen, immer wieder gezwungen, für Notsituationen, in denen bewährte Praktiken nicht mehr griffen und dennoch Entscheidungen mit weitreichenden, oft unabsehbaren Folgen getroffen werden mußten, eine gewisse zutreffende Vorahnung zu entwickeln und neue Verhaltensregeln zu finden. In der Praxis des öffentlichen Lebens sahen sie sich immer wieder genötigt, in Streitfällen vor Gericht, in heiklen diplomatischen Angelegenheiten, in schweren politischen und militärischen Konflikten gegebenenfalls *ad hoc* neue, unbekannte und unter Umständen für Leib und Leben gefährliche Maßnahmen und Mittel zu ersinnen und einzusetzen. Eben dieser Krisen- und Notsituationen meisternde Habitus war für die Führungsschicht kennzeichnend und nicht ausschließlich deren Interesse an der Bewahrung und Mehrung von Besitz, Ehre und Ruhm.

Nicht die Wissensformen und -inhalte, also die philosophischen und gelehrten Erörterungen, stellten den entscheidenden Anknüpfungspunkt dar, der das Interesse der römischen Magistrate und Feldherren weckte. Bedingt durch ihre spezifische Sozialisation – nämlich durch die langjährige Begleitung der Väter und anderer Respektspersonen aus dem Kreis der Familie – besaßen bereits die jungen Ritter eine intuitive Vorstellung davon, wie ein wahrhaft freier, d.h. selbstbestimmt handelnder Mann beschaffen sein mußte, damit er die vielfältigen Bewährungssituationen überstehen konnte, denen er sich im Laufe seiner politischen Tätigkeit als Mitglied des Senats, als Magistrat, als Redner vor den Standesgenossen und vor Volk und Gericht sowie als militärischer Führer ausgesetzt sah. Sie hatten gewissermaßen für sich ein spezifisch aristokratisches Qualitätsbewußtsein entwickelt, das spontan und implizit die geforderten Eigenschaften erfaßte. Sie konnten nicht anders, als andere Tätigkeiten an diesen tief verwurzelten Maßstäben zu messen und deren

⁴⁶ *Christes*, Bildung und Gesellschaft (wie Anm. 4) 161.

Vertreter nach diesen Kriterien zu beurteilen. Die Bewunderung, die viele Senatoren vor allem Dichtern und Philosophen entgegenbrachten, war eben darin begründet, daß sie ihren eigenen selbstbewußten Habitus in dem der Literaten und freien Denker gespiegelt fanden. Diese auf dem künstlerisch-wissenschaftlichen Gebiet tätigen „Geistesaristokraten“⁴⁷ übten eine weitgehend unabhängige, auf selbstbestimmten Prinzipien gegründete Lebensform aus und waren ganz davon eingenommen, sich schwierigen ästhetischen oder theoretischen Fragen zu widmen und der Öffentlichkeit Lösungen anzubieten, auf die diese dann zurückgreifen konnte – ganz so wie die Senatoren im Auftrag der Bürgerschaft Konflikte auszutragen und Widerstände zu überwinden hatten, um das Gemeinwesen zu erhalten. Das Abfassen von Gedichten stand, wenn man so will, in struktureller Hinsicht der Praxis des politischen Kampfes und der Kriegsführung sehr nahe: In der künstlerischen Betätigung, also in der Bewältigung selbst gewählter, künstlich herbeigeführter Krisen, erkannten die Senatoren gewissermaßen ihre eigene Praxis, nämlich ihren beständigen Umgang mit Krisen- und Gefahrensituationen, wieder. Nicht das strukturell Andersartige, wie oft in der Forschung betont wird, sondern gerade das strukturell Gemeinsame löste das gesteigerte Interesse der *nobiles* aus⁴⁸. Die strukturell gleiche „Krisenerfahrenheit“ der Künstler und Gelehrten verlangte ihnen Respekt ab und machte jene für sie überhaupt erst interessant, auch wenn selbstverständlich auf faktischer Ebene das soziale Gefälle zwischen diesen beiden Ausprägungen von „Geistesaristokraten“ unverändert fortbestand.

Im Blick auf dieses Erklärungsmodell spricht viel dafür, daß Aristokraten wie L. Lutatius Catulus, Q. Metellus Numidicus und Pius sowie M. Aemilius Scaurus ein authentisches Interesse an der Poesie besaßen

⁴⁷ Zum Begriff und dem damit verbundenen Erklärungsmodell s. demnächst ausführlich: Ulrich Oevermann, Die Kunst der Mächtigen und die Macht der Kunst. Ein neues Modell von Kulturpatronage an Fallbeispielen der Frühen Neuzeit, in: Mäzenatentum oder Patronage? Neue Studien zum Verhältnis von Mächtigen und Kulturschaffenden, hrsg. v. Ulrich Oevermann, Johannes Süßmann, Christine Tauber (Berlin 2006).

⁴⁸ Die Philosophen, die die reinste Ausprägung der ‚Geistesaristokratie‘ darstellen, waren sich ihrer besonderen Stellung bewußt, das zeigt insbesondere die Begegnung zwischen Pompeius und Poseidonios, da sie, beginnend mit der Formulierung eines theoretischen Lebensideals, gegen die Widerstände ihrer Umwelt die neuartige Form des theoretischen Lebens propagieren und einrichten mußten. Wegen des Verzichts auf Ruhm und Ehre und des Rückzugs aus dem öffentlichen Leben vielen Angriffen ausgesetzt, wußten die Philosophen um den Wert der erkämpften Autonomie – das war ein wesentlicher Grund dafür, daß die wenigsten sich seit hellenistischer Zeit bereit fanden, den hellenistischen Herrschern an die Königshöfe oder den römischen *nobiles* in ihre Villen zu folgen.

und durchaus keine strategischen Zwecke verfolgten, wenn sie miteinander um die Gunst des Dichters Archias wetteiferten und sich ihm ergeben zeigten⁴⁹. In den beiden nachfolgenden Generationen verstärkte sich nochmals das Interesse am Umgang mit Dichtern (*consuetudo*): Licinius Crassus, M. Antonius, M. Livius Drusus, der Vater des jüngeren Cato, und die Familie der Octavier begeisterten sich für die Dichtkunst, in der nächsten Generation pflegten etwa M. und Q. Tullius Cicero oder auch Iulius Caesar den Kontakt mit ihnen. Demgegenüber hingen Marius und andere populäre Politiker der althergebrachten Vorstellung an, daß dem Dichter allein die Aufgabe zukomme, den Feldherrn zu besingen. Was die Philosophie und andere Wissenschaften betrifft, so fügt es sich gut in das bisher skizzierte Bild ein, daß Aristokraten wie Sulla, Lucullus, Pompeius, der jüngere Cato oder Cäsar der Sphäre der *artes* durchaus Autonomie zubilligten.

Das Phänomen gipfelt schließlich darin, daß Cicero, durch die politischen Zeitläufte gezwungen, den Herrschaft ausübenden Geistesaristokraten zeitweise mit dessen künstlerisch-intellektueller Variante in einer Person verband und demgemäß in seinen Schriften die Synthese beider geistesaristokratischer Betätigungen forderte⁵⁰. Gerade mit Blick auf Cicero und Catulus, aber auch im Blick auf den literarischen Wettstreit zwischen den drei Militärtribunen Hortensius, Lucullus und Sisenna im Bundesgenossenkrieg wird die Schwäche eines rein funktionalen Erklärungsansatzes deutlich, der die Aneignung von Bildungsinhalten vornehmlich als Reproduktion bestehender Herrschafts- und Machtverhältnisse und die Beziehung des Dichters zu seinem reichen und mächtigen Gönner lediglich als Patronage, mithin als eine rein funktionale Beziehung, versteht und entsprechend auch die künstlerischen oder wissenschaftlichen Hervorbringungen vor allem als Mittel der Propaganda oder Repräsentation begreift: Dieses Modell greift zu kurz, da die Anhänger

⁴⁹ Cic. Arch. 5f. 21. 26. S. besonders die aufschlußreiche Bemerkung: „Und jeder der etwas von künstlerischer Begabung einzuschätzen verstand, erachtete ihn (sc. Archias) seiner Bekanntschaft und Gastfreundschaft für würdig“ (Arch. 5: *omnes qui aliquid de ingenii poterant iudicare, cognitione atque hospitio dignum existimarunt*).

⁵⁰ Entsprechend ging er als gebildeter *homo novus* mangels eines Namens und entsprechender Vorväter daran, sich in seinen Schriften eine geistige Ahnenreihe zu konstruieren. In der literarischen Überhöhung des Scipionenkreises, den der berühmte Redner zu einem philosophischen Zirkel umdeutete, überzeichnete er bei Scipio Aemilianus, Laelius, Scaevola, Furius Philus und Rutilius Rufus deren intellektuelle Neigungen stark und projizierte so das eigene Selbstbild, das Ideal der Synthese von Politiker und Philosoph zu verkörpern, in die Vergangenheit. Zur Legendenbildung s. den klassisch gewordenen Aufsatz von: *Hermann Strasburger*, Der Scipionenkreis, in: *Hermes* 94 (1966) 60–72.

einer solchen Deutung nicht in der Lage sind, eine angemessene Erklärung für die literarische oder poetische Betätigung römischer Politiker wie überhaupt für einen Wandel auf mentaler und praktischer Ebene zu geben.

5. Die Intellektualisierung der politischen Praxis und deren Folgen

Im Blick auf den konstatierten, strukturell geistesaristokratischen Habitus der Senatsaristokratie sowie auf die Ausdifferenzierung und Professionalisierung der militärischen und zivilen Laufbahnen und Bewährungsformen für die politisch ambitionierte Jugend verwundert es nicht, daß seit dem Ende des 2. Punischen Krieges und in nochmals ausgeprägterer Form seit dem militärischen Ausgreifen der Römer in den hellenistischen Osten die Senatoren immer häufiger Dichter, Philosophen und Rhetoren als Lehrer in ihre Häuser aufnahmen, um ihre Söhne in den Kosmos griechischer Bildung und Wissenschaft einführen zu lassen. Viele dieser griechischen Gelehrten verfügten trotz der Verpflichtungen gegenüber ihren Patronen über genügend Freiraum, um sich literarisch oder wissenschaftlich zu betätigen und darüber hinaus private Erziehungs- und Bildungsinstitute in Rom zu eröffnen. Auch auf diese Weise erfuhr griechische Bildung rasch eine weite Verbreitung.

Eine Folge davon war, daß die hellenistische Bildung und ein entsprechender Lebensstil allmählich in den Alltag der römischen Oberschicht einsickerte und diesen mitbestimmte. Auch wenn noch zu Beginn des 1. Jahrhunderts v. Chr. manch ein Senator in der Öffentlichkeit gerne über die *Graeculi* spotten und deren vermeintlich zersetzende Wirkung auf Moral und Sitten beklagen mochte⁵¹, wurde es seit dieser Zeit für die Söhne der Senatsaristokratie nach Abschluß ihrer „Lehrjahre auf dem Forum“ (dem *tirocinium fori*) gleichsam obligatorisch, sich in Rom von anerkannten griechischen Lehrmeistern in Rhetorik und Philosophie unterweisen zu lassen oder auch eine Bildungsreise nach Athen und Rhodos, in die Bildungsmetropolen der hellenistischen Welt, zu unternehmen. Durch die mit diesen Aufenthalten verbundene Aneignung griechi-

⁵¹ Zu sämtlichen Aspekten der politischen Expansion in den Osten und der „Hellenisierung“ Roms: *Erich S. Gruen*, *The Hellenistic World and the Coming of Rome I/II* (Berkeley/Los Angeles 1984); *ders.*, *Studies in Greek Culture* (wie Anm. 2); *ders.*, *Culture and National Identity in Republican Rome* (Ithaca 1992).

scher Kultur scheinen sich Formen und Inhalte der täglichen politischen Kommunikation innerhalb der römischen Führungsschicht grundlegend gewandelt zu haben: In den privaten Unterhaltungen wurde es üblich, bei passender Gelegenheit einige Verse aus der „Ilias“ oder „Odyssee“ zu rezitieren⁵²; in den Briefen suchte man elegante Wendungen und pflegte mit Zitaten und Anspielungen literarische Beschlagenheit, geistreichen Sinn, Witz und Schlagfertigkeit unter Beweis zu stellen⁵³. Auch das *otium*, die Mußzeit, wurde jetzt nach Möglichkeit entweder mit intensiver Lektüre oder mit eigenen wissenschaftlichen Studien ausgefüllt⁵⁴. Weitreichend, wenn nicht revolutionär, muß insbesondere die neue Bedeutung des schriftlichen Wortes in der privaten und politischen Kommunikation sowie die Übertragung rhetorischer Techniken und Vorschriften auf das Medium des Briefes gewesen sein; die Korrespondenz als neues Feld politischer Betätigung wurde erst in dieser Zeit entdeckt⁵⁵. Die fortwährende Übung und Vervollkommnung des Intellekts, die Kultivierung der *paideia*, war also spätestens seit Beginn des 1. Jahrhunderts v. Chr. zu einem festen Bestandteil des privaten wie politischen Lebensstils der römischen Senatoren geworden.

⁵² S. nur das Beispiel Sullas, von dem es heißt, daß er „in den griechischen wie römischen Schriften gleichermaßen gut wie gründlich ausgebildet war“ (Sall. Iug. 95,3: *litteris Graecis atque Latinis iuxta [atque doctissime] eruditus*). Horaz las etwa in seinem Griechischunterricht die homerische Ilias (Hor. Ep. 2,2,41 f.) und in Latein die Übersetzung der Odyssee durch Livius Andronicus (Hor. Ep. 2,1,69–71).

⁵³ Zu der vorwiegend ornamentalen Funktion der Zitate in der Korrespondenz: Werner Stahlenbrecher, *Die Dichterzitate in Ciceros Korrespondenz* (Diss. Hamburg 1957) 255 f. Der Kreis derjenigen, die Ciceros Anspielungen richtig zu beziehen wußten, war klein. Er umfaßte Trebatius, Paetus, Volumnius, Varro, Caelius, Appius Pulcher, Atticus und Cato. Noch kleiner war der Kreis der Brieffpartner Ciceros, bei denen er ohne Angabe des Autors zitierte: Dies tat er nur bei Atticus, Trebatius, Paetus, Caelius und Varro – so die überzeugende Analyse von: Stahlenbrecher, ebd. 96.

⁵⁴ Zur Notwendigkeit der Aneignung hellenistischer Weltläufigkeit für einen Politiker des 2. und 1. Jahrhunderts v. Chr.: Edwin S. Ramage, *Urbanitas – Ancient Sophistication and Refinement* (Cincinnati 1973) 35–76. Zum Verhältnis der Römer zur „Muße“ und den verschiedenen Formen des Gebrauchs s. das grundlegende Werk von: Jean-Marie André, *L'otium dans la vie morale et intellectuelle romaine des origines à l' époque augustéenne* (Paris 1966).

⁵⁵ Vgl. William V. Harris, *Ancient Literacy* (Cambridge, Mass., London 1989) 232. In welchem Ausmaß die Intellektualisierung der Erziehung und Politik im 1. Jahrhundert v. Chr. vorangeschritten war, bezeugt etwa eine beiläufige Bemerkung aus einer bei Sallust Marius in den Mund gelegten Polemik gegen Mitglieder der Nobilität (Sall. Iug. 85,12): Statt praktischer militärischer Erfahrungen hätten diese nur Literaturstudien über das Militärwesen vorzuweisen. Zu diesem Komplex: Ernst Badian, *Nobiles amici – Art and Literature in an Aristocratic Society*, in: CPh 80 (1985) 341–357.

Zur Beschreibung dieses untergründigen, seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. einsetzenden Wandels scheint mir – zumindest für das Gebiet der Erziehung – der Begriff und das Konzept der „Hellenisierung“ wenig hilfreich zu sein. Meiner Auffassung nach empfiehlt es sich vielmehr, bei der Untersuchung des genannten Feldes den Terminus der „Intellektualisierung“ zu verwenden und damit – stärker als bisher in der Forschung – die qualitative Veränderung der gesamten Lebenspraxis der Senatsaristokratie zu betonen: Der genannte Begriff unterstreicht die zwar keinesfalls neuartige, aber in der späten römischen Republik enorm gestiegene Bedeutung des Intellekts und seiner äußeren Manifestationen in *scientia*, *artes* und *elegantia*. Zugleich wird mit ihm die Erinnerung an die strukturelle Eigenart und Eigenständigkeit des römischen Habitus und dessen Langlebigkeit evoziert.

Demgegenüber bezeichnet der Begriff der „Hellenisierung“ ein Phänomen des Lebensstils und Zeitgeschmacks, das die Modi des Heranwachsens und Prinzipien der Erziehung der Kinder und Jugendlichen nicht nachhaltig zu verändern vermochte. Er unterschlägt vor allem die äußerst ambivalente Bewertung griechischer Kultur in der Öffentlichkeit und in der Privatsphäre⁵⁶. Darüber hinaus akzentuiert „Hellenisierung“ zu einseitig die materielle Überlieferung – also etwa architektonische Überreste, Wandmalereien, Statuen und Reliefs. Der Begriff erfaßt damit jedoch gerade nicht die gewichtige Transformation der römischen Erziehung, die mit der Intellektualisierung der Lebenspraxis der Ritter und Senatoren einherging.

Seit der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. wurden zumindest einige Mitglieder vornehmer Familien – als Vorreiter der weiteren Entwicklung – nicht länger *antiquo more* erzogen: so beispielsweise die Lutatii Catuli, die über literarische Kenntnisse verfügten, die für damalige Verhältnisse gewiß einzigartig waren; aber gerade in dieser außergewöhnlichen Kennerenschaft verkörperten sie auch ein allgemeines Merkmal einer „neuen“ Epoche:

– Intensiver als je zuvor unterhielt die Ritter- und Senatorenschaft damals Kontakte zu Dichtern und Gelehrten griechischer Provenienz. Um nur die bekanntesten Fälle zu nennen: die Beziehung des Scipio Aemilianus zu Polybios, die vielen römischen Freunde des Dichters Archias etc.

⁵⁶ Die kulturelle Differenz hat bereits nachdrücklich betont: Egon Flaig, Über die Grenzen der Akkulturation. Wider die Verdinglichung des Kulturbegriffs, in: *Rezeption und Identität. Die kulturelle Auseinandersetzung Roms mit Griechenland als europäisches Paradigma*, hrsg. v. Gregor Vogt-Spira, Bettina Rommel (Stuttgart 1999) 81–112.

- Stärker als je zuvor beschäftigten sie sich mit Literatur, Geschichtsschreibung, Philosophie und Dichtung⁵⁷.
- Auch der Umstand, daß römische Politiker erstmals in den 80er und 70er Jahren des 1. Jahrhunderts v. Chr. keine Scheu mehr hatten – wenn auch nur in der Privatsphäre –, als Autoren von Gedichten und gelehrten Abhandlungen aufzutreten⁵⁸, bedeutete eine große Neuerung.
- Für die weitere Entwicklung ist ferner bezeichnend, daß die römische Jugend die Kyrupädie Xenophons, einen universalen adligen Verhaltenskodex, mit Begeisterung las und den Memoiren römischer *nobiles* keinerlei Interesse mehr entgegenbrachte⁵⁹, und daß nun auch private Unterredungen mit dem Austausch von „viel Gelehrtem“ (*multa φιλόλογα*) bestritten werden konnten⁶⁰.
- Daß ein qualitativer Wandel eingetreten war, darauf weist schließlich auch der Umstand, daß seit etwa den 60er Jahren mehrmonatige Aufenthalte in griechischen Metropolen zum Zweck der Fortbildung und auch das freimütige Eingeständnis literarischer und philosophischer Neigungen für Mitglieder der römischen Oberschicht üblich geworden waren⁶¹. Es ist daher gewiß nicht zufällig, daß eben in dieser Zeit auch die Erziehung selbst zum ersten Mal Gegenstand schriftlicher Reflexion wurde: nämlich in Varros *Logistoricus Catus de liberis educandis*⁶². Dabei muß man freilich betonen, daß trotz all ihrer Bemühungen um die Aneignung hellenistischer *paideia* die Ritter und Senatoren es weder anstrebten, zu

⁵⁷ S. beispielsweise die Liste von vierzehn Senatoren, mit denen Cicero in seinen Briefen philosophische Bemerkungen und Anspielungen austauscht: *Miriam T. Griffin*, Philosophical Badinage in Cicero's Letters to His Friends, in: *Cicero the Philosopher. Twelve Papers*, hrsg. v. *Jonathan G.F. Powell* (Oxford 1995) 329. S. umfassend hierzu: *Elizabeth Rawson*, *Intellectual Life in the Late Roman Republic* (London 1985) bes. 38–99.

⁵⁸ *Rawson*, ebd.

⁵⁹ Cic. Brut. 112; ad Q. fr. 1,1,23; fam. 9,25,1. Vgl. *Karl Münscher*, Xenophon in der griechisch-römischen Literatur (Leipzig 1920) 82–84. Zur Kyrupädie als Lehrbuch aristokratischer Erziehung: *James Tatum*, *Xenophon's Imperial Fiction* (Princeton 1989) 9–11.

⁶⁰ S. das gut bezeugte Gespräch zwischen Cicero und Caesar im Dezember 45 v. Chr. auf dem Landgut des Redners bei Puteoli, das ein später Beleg hierzu ist, jedoch sicherlich ein Jahrhundert zuvor in dieser Form noch nicht denkbar gewesen wäre: In einem Brief an Atticus berichtet Cicero voller Enttäuschung, daß statt der von ihm erhofften politischen Aussprache „in der Unterhaltung kein ernsthaftes Wort“ gefallen und „nur viel Gelehrtes“ beredet worden sei (Cic. Att. 13,52: *σπουδαῖον οὐδὲν in sermone φιλόλογα multa*).

⁶¹ *L.W. Daly*, Roman Study abroad, in: *AJPh* 71 (1950) 40–58; *Christian Habicht*, Roman Citizens in Athens (228–31 B.C.), in: *The Romanization of Athens*, hrsg. v. *C. Hoff, Susan I. Rotroff* (Oxford 1997) 9–17.

⁶² Varro, fr. 16. 19. 27 Riese. S. hierzu ausführlich: *Robert Müller*, *Varros Logistoricus über Kindererziehung* (Leipzig 1938).

„römischen“ Griechen zu werden, noch deren Habitus annahmen. Das kommt nirgends so deutlich zum Ausdruck wie in den scharfen Angriffen auf jede Art von griechischer Gelehrsamkeit in *De oratore*, einem Werk des philosophisch und literarisch so umfassend gebildeten Cicero⁶³.

Allerdings führte die „Intellektualisierung“ nicht, wie man annehmen könnte, zu einem grundsätzlichen Wandel der Einstellung und Haltung gegenüber der griechischen Kultur und Bildung⁶⁴, nur zu einer Erweiterung der Felder aristokratischer Kommunikation und Bewährung: Immer wichtiger wurde es, im alltäglichen Umgang mit anderen Rittern und Senatoren seine breite Bildung unter Beweis zu stellen, oder sich womöglich bereits im Jugendalter in seinen persönlichen literarischen und poetischen Fähigkeiten mit anderen Rittern und Senatoren zu messen. Darauf deuten etwa die poetischen Versuche des Catulus oder der bereits angeführte Wettstreit zwischen Lucullus, Hortensius und Sisenna in der Darstellung des Bundesgenossenkrieges hin⁶⁵.

Auch wenn militärische Erfolge weiterhin den größten Prestigegehalt und die höchsten öffentlichen Ehren und Ämter versprachen, und deshalb nach wie vor viele junge Römer den militärischen Karriereweg wählen mochten: Der bloße Verweis auf die Narben des Kampfes auf der eigenen Brust war spätestens seit der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. nicht mehr hinreichend für eine erfolgreiche politische Laufbahn. Die zivile Bewährungsaufgabe, als Redner sein Publikum zu überzeugen, hatte sich in der späten römischen Republik gegenüber der bis dahin dominierenden Bewährung auf dem Schlachtfeld emanzipiert. Neben der militärischen Kompetenz und Erfahrung war die wichtigste Fähigkeit, über die ein ambitionierter junger Mann in den letzten beiden Jahrhunderten der Republik verfügen mußte, sicherlich die Fähigkeit zur öffentlichen Rede⁶⁶. Im Blick auf diese gestiegene Bedeutung der Rede in Politik und

⁶³ S. das Beispiel des Peripatetikers Phormion, der in Gegenwart Hannibals sein Publikum über Kriegskunst belehren zu müssen meinte (Cic. de or. 2,75).

⁶⁴ Aufschlußreich ist hier insbesondere die Art und Weise, wie noch Cicero den berühmten Redner M. Antonius seinen Aufenthalt in Athen in *de oratore* herunterspielen läßt, indem er eigens darauf hinweist, daß nur der Zufall, nämlich ungünstige Wetterverhältnisse, ihn an einer Weiterfahrt nach Italien gehindert hätten, so daß er notgedrungen einige Tage in Athen habe zubringen müssen (de orat. 2,2f.).

⁶⁵ Plut. Lucull. 1,7 mit den wichtigen Bemerkungen zur Deutung der Stelle von: Friedrich Münzer, Hortensius und Cicero bei historischen Studien, in: *Hermes* 49 (1914) 196–204.

⁶⁶ S. z. B. Liv. 39,40,5; Cic. Mur. 30; Tac. Ann. 4,6,2. Vgl. Karl-Joachim Hölkeskamp, *Oratoris maxima scaena. Reden vor dem Volk in der politischen Kultur der Republik: Demokratie in Rom? Die Rolle des Volkes in der Politik der römischen Republik*, hrsg. v.

Rechtsprechung verwundert es nicht, daß Cicero vom Redner forderte, seine naturwüchsige *eloquentia* um eine umfassende *scientia* zu ergänzen⁶⁷.

Die Intellektualisierung der politischen Praxis schlug sich schließlich auch in einer schriftlichen Explikation des Selbstverständnisses der Führungsschicht nieder. Das Ideal des *vir bonus*, der selbstbestimmten Lebensführung des freien Bürgers, das zuvor nur in einigen wenigen öffentlichen Dokumenten wie in der knappen Diktion der Grabinschriften der Scipionen⁶⁸ niedergelegt war, wurde erstmals von Cicero in *De officiis* systematisch erörtert und damit zugleich neu fundiert: Programmatisch forderte er vom Nachwuchs ein rigides Programm der Selbstdisziplinierung, also der permanenten rationalen Kontrolle von Geist und Körper. Und auch was das soziale Verhalten betraf, sparte er kein Feld des persönlichen wie öffentlichen Lebens aus; jede Aussage, jede Spielart des Auftretens und der Haltung und jede Geste und Mimik wurden eingehend erörtert. Der *vir bonus* war somit am Ende der römischen Republik zu einem Mann geworden, der permanent die Art und Weise sowie die Wirkungen seines Handelns überprüfte und rational zu beherrschen versuchte.

Die sich schrittweise vollziehende Integration intellektueller Betätigungen in das bis dahin ganz von den praktischen *officia* bestimmte öffentliche Leben hatte weitreichende Folgen, die hier nicht näher erörtert werden können. Ich begnüge mich mit der Nennung der bedeutsamsten Phänomene: Mit der gesteigerten Wertschätzung und Pflege intellektueller Fähigkeiten und Kenntnisse ging zugleich eine Neuordnung in der Hierarchie der Wissensarten einher: Das alte etablierte „Hausbuchwissen“ hatte gegenüber der Beherrschung rhetorischer Techniken und allen sonstigen zu angemessener Ausübung der Rede erforderlichen Wissensarten erheblich an Bedeutung verloren. Zumindest für einen Teil der führenden Gesellschaft Roms war die hellenistische Tradition zu einem neuen Bezugspunkt geworden. Die *e-ruditio*, wörtlich: die „Ent-rohung“, die fortwährende Bemühung um gepflegte Sprache, umfassende

Martin Jehne (Stuttgart 1995) 11–49; Francisco Pina Polo, *Contra arma verbis. Der Redner vor dem Volk in der römischen Republik* (Stuttgart 1996) 11–49.

⁶⁷ Z.B. Cic. de or. 1,20

⁶⁸ CIL I² 6–13. 15 = ILLRP I 309–314. 316. S. hierzu: Karl-Joachim Hölkeskamp, *Die Entstehung der römischen Nobilität. Studien zur sozialen und politischen Geschichte der Römischen Republik im 4. Jahrhundert v. Chr.* (Diss. Bochum, Stuttgart 1984); Peter Kruschwitz, *Carmina Saturnia Epigraphica* (Stuttgart 2002) 32–107.

Bildung, Höflichkeit und Eleganz führte in dieser Zeit zur Ausbildung eines besonderen sozialen Verhaltensmodus, der für die republikanische Senatsaristokratie charakteristisch war: nämlich die Praxis und das Konzept der *humanitas*⁶⁹.

Desweiteren zog die Ausdifferenzierung und Etablierung verschiedener Formen geistiger Tätigkeit und des ästhetischen Genusses zwangsläufig die Ausbildung alternativer Lebenswege *jenseits der Politik* nach sich. Auf diese Weise wurde es in der späten römischen Republik zumindest einzelnen Mitgliedern der Führungsschicht möglich, erstmals eine persönliche, von Tradition und Familie weitgehend emanzipierte Entscheidung für oder gegen die politische Lebensform zu treffen. Seit dieser Zeit konnte, wenn man so will, die „Politik zum Beruf“ werden, den man wählte oder ablehnte. Das wiederum zog geradezu zwangsläufig nach sich, daß die Professionalisierung der politischen Betätigung als Möglichkeit ins Auge gefasst werden konnte. Das wird insbesondere aus einer Analyse der staatstheoretischen und ethischen Schriften Ciceros ersichtlich.

An dieser Stelle sei nochmals an die drei Merkmale erinnert, die für die republikanische Verdienstaristokratie konstitutiv waren: erstens die ideelle wie praktische Gebundenheit an die familiäre Tradition sowie an das heimatliche Territorium, zweitens die Gebundenheit an die aristokratischen Prinzipien der sozialen Kooperation, der Konsenssuche und der Kontrolle der Herrschaftsausübung zum Nutzen der *res publica* sowie drittens das habituelle Streben, die eigene Leistungsfähigkeit in besonderen Bewährungssituationen in der Debatte und im Kampf öffentlich unter Beweis zu stellen und diese dem Volk zu demonstrieren.

Vergegenwärtigt man sich diese drei Merkmale und verbindet sie mit der beschriebenen Intellektualisierung der Lebensführung, die von der Aufnahme und Aneignung griechischen Gedankenguts angestoßen worden war, dann scheint es legitim, die hier vorgestellten Überlegungen zu Sozialisation und Erziehung der römischen Führungsschicht mit einer Hypothese zu beenden: daß nämlich der universalhistorische Rationali-

⁶⁹ Zur Entwicklung der *humanitas*-Vorstellung bei Cicero: Jean-Louis Ferrary, *Philhellénisme et impérialisme. Aspects idéologiques de la conquête romaine du monde hellénistique* (Rom 1988) 511–516. In der Kaiserzeit erscheint der Bedeutungsgehalt des *humanitas*-Begriffs (zentral hierzu: Aul. Gell. NA 13,16) auf die philanthropische Seite und den Bildungsaspekt verengt: Peter Lipps, *Humanitas in der frühen Kaiserzeit. Begriff und Vorstellung* (nach den erhaltenen Werken von Seneca, Lukan, Persius, Petron, Curtius Rufus, Velleius Paterculus) (Diss. Freiburg i. Br. 1966).

sierungsprozeß im Sinne Max Webers keineswegs ausschließlich ein Erbe der jüdisch-christlichen Tradition ist. Meines Erachtens ist diese Entwicklung bereits weitaus früher, nämlich in der Ausbildung des Habitus der republikanischen Senatsaristokratie, fundiert und in Gang gesetzt worden.